

Countdown in die Katastrophe

«riss»: der erste Roman von Giuseppe Gracia. Ein freier Fall in die Vernichtung. Ein Riss von der Oberflächlichkeit und Verwirrtheit unserer Welt in die dunklen Abgründe von Tod, Schuld und Schicksal.

Im Mittelpunkt des Romans steht die persönliche Katastrophe von Riss Kornel, einem Jugendlichen von vielleicht 20 Jahren. Einmal von aussen und einmal von innen gesehen. Giuseppe

Gracia erzählt in zehn kurzen Countdown-Kapiteln (9 bis 0) die letzten zwei Stunden vor der Katastrophe. Hineingeschnitten in diesen Zeitstrang sind sieben ausführliche, tagebuchähnliche Aufzeichnungen von Riss. Sie führen von der näheren Vergangenheit direkt zum Countdown der letzten beiden Stunden. Diese zu Beginn distanzierten, gelangweilten Notate eines beliebigen und unerfüllten Lebens – Riss scheint neben dem Schreiben keiner Tätigkeit nachgegangen zu sein – geraten immer mehr in den Sog eines verdrängten, furchtbaren Ereignisses. Wie das innere Gesicht in sein Bewusstsein einbricht, verstummt er. Die innere Katastrophe mündet in den Countdown zur äusseren. Innen und aussen werden deckungsgleich. Aber statt Befreiung nur Vernichtung. Zurück bleibt ein Loch, resp. die Null des Countdowns.

Das Schicksal greift brutal in das Leben von Riss. Es schleudert ihn ab dem Wagen der Belanglosigkeit auf das harte Pflaster einer abgewehrten Vergangenheit. Es zwingt ihn in eine innere und äussere Sonnenfinsternis.

Das Buch lebt von dem Sog in die Katastrophe. In den ersten Kapiteln nur unterschwellig spürbar, nähert sie sich immer mehr, um schliesslich in einer furiosen Explosion zu kulminieren. Eine zuerst kaum wahrnehmbare Melodie übernimmt immer mehr die Führung und zwingt schliesslich alles unter ihre Herrschaft. Absolut und unerbittlich, gewalttätig und faszinierend. Diese Qualität der Erzählung trägt durch seichtere Seiten des Romans.

Die Tagebucheintragungen bleiben zu oft auf einem öden Gymnasiasten-Niveau stecken. Zu viele Banalitäten und Klischees: «Wir hatten ein gutes Gespräch». «Ich glaube, er kommt langsam von Mina los». Diese Passagen hätten gekürzt oder vertieft werden müssen. Das Gleiche gilt für Nebengeschichten wie der Ausflug auf den Freudenberg oder Riss' Beschäftigung mit Cyberspace. Mit Ausnahme des Bodypaintings sind sie zu wenig eigenständig.

Sobald die Erzählung wieder in den Sog der eigentlichen Geschichte zurückkehrt, überzeugt sie. Beklemmend und eindrücklich die Szenen auf dem Friedhof am Vorabend der Katastrophe. Die Ausflüge des Autors in die Poetik enden hingegen meistens in Peinlichkeiten wie «eine leere, eingefettete Welt», «stiller gewässerter Weltenraum».

Die Geschichte ist auf Riss zentriert, auf seine seelische Verödung. Die Aufzeichnungen zeigen eine erschreckende innere Gleichgültigkeit und Empfindungslosigkeit. Sie sind die Voraussetzungen, dass es zur Katastrophe kommt. Diesem inneren Zustand gebricht es an Logik, wenn Riss von heftigem Liebeskummer nach der Trennung von Laura gepackt wird oder wenn eine starke Zuneigung zu Mina durchbricht.

Trotz dieser Mängel überzeugt der «Roman»: Die ungeheure Sogwirkung, verstärkt durch einen raffinierten Aufbau, machen das Buch lesenswert. Ja, der suggestive Bann zwingt den Leser, bis zur letzten entscheidenden Begegnung dabeizusein, bis zur brutalen Realisierung eines Alptrauums. Diese gelungene sprachliche Umsetzung einer zerstörerischen Dynamik machen das Buch zu einem verheissungsvollen Debüt.

Johannes Helbling

Giuseppe Gracia:
riss. Roman,
Verlag Saiten,
St.Gallen, 1995.
Der Autor, Jg. 1967,
Gastarbeiter-Sohn
(2. Generation), ist in
St.Gallen aufgewachsen
und lebt seit März
95 in Basel.